

Er erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis monatlich 50 A., 1/2 jährl. 1.50 A. wöchentlich frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1.65 A.

„Die Neue Welt“ (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht bezugsbar, kostet monatlich 10 A., 1/2 jährlich 30 A.

# Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Böbergasse.

Telegramm-Adresse: Volksblatt Halle/Saale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 279.

Freitag den 30. November 1894

5. Jahrg.

## Arbeiter! Parteigenossen! Trinkt kein Dessauer Waldschlößchen-Bier. Weidet alles Berliner Bier.

### Zwischen Nord und Süd.

Der Streit in der Partei, der durch die Bebel'sche Rede im zweiten Berliner Wahlkreise veranlaßt worden, nimmt seinen ungestörten Fortgang. Man kann ihn so recht als einen Streit zwischen dem Norden und Süden in der Partei bezeichnen. Zwar ist die „bayerische Frage“ in der Diskussion etwas zurückgetreten, aber sie bildet zweifellos, in Verbindung mit der Agrarfrage, die ausnützlichste mit der ersteren verknüpfte ist, den Ausgangspunkt des Streites.

Bebel ist unbefriedigt über die Haltung des Parteitagess zu den beiden Fragen. In seinen Augen hat letzterer die nötige Entschiedenheit vermissen lassen, er giebt an diesem Umfange der Unklarheit vieler Vertreter auf dem Parteitag die Schuld und folgert daraus eine Verwässerung der Parteiarbeitspläne.

Prüfen wir diese Meinung auf ihren Wert.

Was die hauptsächlich bayerische Frage anlangt, nämlich die Bewilligung des bayerischen Finanzgesetzes seitens der bayerischen Abgeordneten, so ist auf dem Parteitag nirgends behauptet worden, daß damit irgendwie die Grundzüge der Partei verletzt worden sind. Von allen Seiten ist den bayerischen Landtagsabgeordneten uneingeschränkter Lob für ihre Thätigkeit gesollt worden. Geteilt war aber der Parteitag darüber — denn die Angelegenheit ist ja unentschieden geblieben — ob die Taktik der Bayern die richtige war. Wir lassen die Frage vollständig offen — man kann sie auch, will man zum Ziele kommen, ganz wohl offen lassen. Aber welche Taktik eingeschlagen werden soll, darüber muß die Entscheidung beim Parteitag liegen. Es muß auf die berechtigten Eigentümlichkeiten eines Landes unbedingt Rücksicht genommen werden, wollte man es aber jedem Lande überlassen, seine Taktik selbst zu bestimmen, so würden wir eben verchiedene Taktiken haben, und es ist ganz natürlich, daß dann das Verhältnis eintreten müßte, wo — wie es ja jetzt zwischen Süd- und Norddeutschland der Fall — die eine Taktik der andern direkt entgegensteht. Es ist klar, daß dadurch Ungleichheiten notwendig entstehen müssen. Unseren Gegnern gegenüber muß die Taktik, die Methode des Kampfes eine einheitliche sein. Das erfordert das Parteiangehen, es ist eine Vorbedingung für die geistliche Entwicklung der Partei. Bebel ist deshalb mit Recht ungehalten über die unentschiedene Haltung des Parteitages in der bayerischen Frage. Er verlangt vom Parteitag eine Nichtdurchführung für das Verhalten der sozialdemokratischen Mitglieder der verschiedenen Landesparlamente. Und er verlangt weiter mit vollem Recht, daß sich einer vom Parteitag beschlossenen Taktik alle Parteigenossen zu fügen haben. Und daß aus Selbstverständlichkeit — selbst auf dem Parteitag — Stimmen laut geworden, die ein Getrenntgehen und Vereinnahmungen ankündeten, hat Bebel mit vollem Recht getadelt und verdient die entscheidende Mißbilligung jedes ehrlichen Parteigenossen.

### Ein Held des Geistes und des Schwertes.

Historischer Roman aus den Zeiten des deutschen Kaiserreiches von R. Otto-Walkler.

(Nachdruck verboten.) „Hi, Herr Bürgermeister, Ihr habt doch schon von mir genugam vernommen, daß ich mich für dieses Verhältnis gerade sehr interessiere, und folglich, da ich Euch als Gegner in dieser Sache kennen gelernt habe, mußte ich Eure zeitweilige Abwesenheit zu einem Wandertag benutzen, das ist doch einfacher Kriegsgebrauch.“ „Abenteurergebrauch ist es, denn Ihr sehr anzuhängen ichent. Wenn ich Euch aber in Güte rufen soll, so rübr nicht an diese Angelegenheit, denn in dieser Beziehung versteht ich keinen Spaß.“ „Ihr verletzt mich, Herr Bürgermeister, mit solchen Worten, denn sie enthalten eine Drohung, wie ich sie mir so leicht nicht bieten lasse, und dabei einen Tadel, der mich ganz unangenehm berührt. Mögt Ihr die Liebe Eures Sohnes und seine etwaige Verheiratung als eine Familienangelegenheit ansehen, in welcher Ihr als Familienoberhaupt das Hauptwort zu sprechen habt, mir muß es erlaubt sein, die Sache von einem anderen Standpunkte aufzufassen. Nach meiner Ansicht ist die Liebe und ein Liebesverhältnis ein Ding, was wesentlich nur die beiden Liebenden angeht, auch von ihnen allein richtig geschätzt werden kann, denn andere schätzen bei der Liebe alles genau ab, nur nicht das, was bei den Liebenden hinwiederum die Hauptsache ist: die Liebe selbst. Da aber im Liebesglaube, wie man sagt, das größte Glück des Lebens besteht, und jeder Mensch sein Leben selbst leben muß, so halte ich es für einen Übergriff der Eltern, wenn sie anders als durch Rat und Vorstellung ein solches Herzensbedürfnis verhindern oder ein Personenbündnis her-

zu führen wollen. Mit dieser Darlegung bezwecke ich weiter nichts, als Euch bemerlich zu machen, daß ich mich nicht im Unrecht Euch gegenüber fühle. Dazu kommt, daß ich jetzt gewissermaßen Vaterstelle bei dem schuldlosen Mädchen vertreten muß.“ „Dazu ist Euch wirklich zu gratulieren.“ „Mein Gott, wie kann ein verständiger Mann nur so verurteilen, ohne gesehen zu haben! Ich selbst sah selten so ein reiches goldenes Haar, so lausche madonnenhafte Züge, so eine zierliche Gestalt, wer sie sieht, muß sie lieb gewinnen und ihrer begehren.“ „Nun zum Donnerwetter, Herr Filler, wenn das so ein Wunder von einer Schönheit ist, warum heiratet Ihr sie dann nicht selbst gleich?“ „Warum? Erstens gehören zur Liebe immer zwei, welches liebt und eines, welches sich lieben läßt; sohann frage ich Euch, ist das jetzt eine Zeit für einen Stadtmann zu heiraten? Auch möchte ich nicht der Wörder Eures Sohnes werden.“ „Hi, er wird vor Stummer nicht gleich sterben.“ „D, daran dachte ich auch nicht. Aber er wird mich zum Zweitstapf fordern; ich werde den zwar ausschlagen, aber er wird mich schließlich dazu zwingen, und so werde ich gezwungen sein, ihn zu töten.“ „Seid Ihr nun bereit zum Ausbruch?“ „Ich bin's,“ erklärte Filler, indem er sich noch mit einem träftigen Trunk stärkte und sich dem Bürgermeister anschlöß, der in dessen bereit Anordnung gegeben, die Pferde wieder vorzuführen. Sie waren kaum ein paar Straßen durchritten, als aus der Ferne ein Kanonenschuß hörbar wurde. „Aha, das ist der erste Schuß des Herzogs,“ meinte der Bürgermeister, einen Augenblick sein Pferd anhaltend, mit ernster Miene. „Der Schall kam von Ruffberge, der wirk-

lich eine unbedeutsame Nachbarschaft ist; ich meine im Kriege, sonst können wir nichts gegen ihn haben, denn halb Braunschweig ist aus seinen Befandteilen eben. Ich möchte dem Herzog einen Gegengruß senden, zum Zeichen, daß wir ihn erwarten.“ „Doch! hört Ihr nichts? Das kam vom Oßiesnaroder Turm; der Kotzer bleibt nicht gern eine Minute schuldig, wenn es ansehnen würde, als wäre man verlegen darum.“ „Er wird sich die Herzoglichen auf den Hals ziehen.“ „D, er ist der Mann dazu, sie sich auch vom Halbe zu halten.“ Die Schatten des Abends senkten sich bereits auf die Landwehen nieder, als die beiden Reiter die beiden durchdrachten, und schon sahen sie den Turm mit seinen riesigen Umriffen vor ihren Blicken, als plötzlich zu ihrer Rechten ein Reiter heranjannte, in welchem Filler's idarbes Auge schon von ferne Herrn Severins geliebtes Gesicht erkannte.

„Haltet an, Herr Bürgermeister,“ rief er schon von weitem, „Ihr lauft geradezu in eine Falle.“ „Was laßt Ihr?“ rief der Gewarnte, indem er voller Mißtrauen sein Pferd anhielt und den Ratsherrn erwarrete. „Gott sei Dank, daß ich noch zur rechten Zeit kam!“ fuhr dieser fort, „ein Viertelstunde später, und der erste Bürgermeister der Stadt Braunschweig war Gefangener im Oßiesnaroder Turm.“ „Wie?“ rief Filler erregt, „ist der Turm während meiner Abwesenheit in die Hände der Herzoglichen gefallen?“ „Wie Ihr Euch ungeschuldig hingestellt wißt; Ihr seid in der That ein Meister in der Verfallungskunst, Herr Filler,“ entgegnete höhnlich der Ratsherr. „Kommt zur Sache, Herr Severin,“ mahnte der Bürgermeister. „So wißt denn, daß der Gewreite Jan Rillas, den Herr Filler arglistigerweise heute mit einer Wostfalte nach dem

Infektionsgebühr beträgt für die gewöhnliche Beilage oder deren Raum 10 A. für Beilage, Beleg und Belegmanuskript anzeigen 10 A.

Zeitschrift für die halbe Nummer müssen spätestens bis vormittags 10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Postzeitungsliste unter Nr. 4882.





